

Durch Feld und Wald : Cyclus von VI Gedichten

Autor(en): **L.v.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **21 (1872)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Feld und Wald.

Cyclus von VI Gedichten von L. v. G.

Heide.

Goldumsäumte, weite Wüste,
Blüthenchaos — stillverschwiegen,
Dir am Herzen laß mich liegen,
Wenn die Sonne geht zur Küste,
Keinen schönern Platz ich wüßte,
Keinen stillern; — aufzuschwingen
Meine Seele — loszuringen
Sie vom Staub der Welt! Ich neide
Deine Lerchen dir, o Heide,
Die so nah dem Himmel singen!

Waldsee.

Fernab im Hochwald träumet
Ein dunkler, tiefer Teich,
Die Ufer — schilfumsäumet,
Die Fluth — verlockend, weich.

Der Grund — ein Meer von Ranken,
(Die riesengroß gedieh'n,)
Und durcheinanderschwanken,
Mich leis herabzuzieh'n

Im Dickicht.

Mitten im Dickicht,
Kraus und verworren,
Sah'n wir uns wieder,
Glückes verloren!
Thaufeucht erglänzten
Antlitz und Locken,
Thaufeucht dein Auge,
Freudig erschrocken.

Mitten im Dickicht
Zwischen den Ranken
Sagt' ich dir leise
Meine Gedanken.
Ließ dich errathen
Sorgsam Verhehltes,
Musste gestehen
Bitt'res, Verhehltes.

Mitten im Dickicht
Reizend gefangen
Gabst du die Hand mir
Schüchtern voll Bangen.
Schautest in's Auge
Lief mir, zu lesen
Was du mir sein wirst,
Was du gewesen.

Mitten im Dickicht
War es so helle,

Lichter umtanzten
Nedisch die Stelle.
Goldene Strahlen
Woben zur Feier
Schön dir um's Haupt, den
Bräutlichen Schleier.

Im Steinbruch.

Brenne nur, brüte blizende Sonne!
Glühend in's Herz des starren Gesteins;
Heller durchsonnt mit Strahlen der Wonne
Ist mir der Schacht des innersten Seins.
Ob du gezaubert rosige Gluthen
Heut' auf des Felsens blendender Schicht:
Pulsschlag des Lebens, — wallende Fluthen
Menschlichen Glückes du kenneſt ſie nicht!

Am Fluß.

Am Ufer lieg' ich in Bäumen . . .
Die spiegeln ſich in der Fluth,
Die Wellen gleiten und ſchäumen,
Wie träumt ſich's am Waſſer gut!

Die Mücken ſpielen und gaukeln,
Leichtfüßige Tänzer ſie ſind!
Die blauen Libellen ſich ſchaukeln,
Das Röhricht rauſchet im Wind.

Ich blicke durch schwankende Zweige
Zum Himmel, der über mir lacht,
Mir regen sich traute Gedanken
Dein Bild — mein Liebchen kommt sacht;

Es lächelt Ihr Wipfel, o rauschet,
Bereitet Ihr holden Empfang;
Und fraget: Ob sie gelauschet
Den Liedern, die ich Ihr sang?

Ob sie Ihr die Seele, die lose,
Die flatternde, legten in Bann?
Wie dort jene Wasserrose
Durch Duft den Falter gewann.

Raum darf ich es hoffen, es ahnen!
Nein. Gönnet nur meinem Lied,
Daß es leichte kräuselnde Bahnen
In's junge Herze hinzieht;

So leicht wie der Ast zur Stelle
Die ewige Runenschrift
In's Naß der wandernden Welle
Hinschreibt, mit silbernem Stift.

Da schäumt es von Perlen über
Und leuchtet wie Zauberei!
Dann schließt sich die Woge darüber —
Vorbei die Wallung! — — vorbei! —

Unter der Eiche.

Jüngst sah ich dich, ehrwürdig-alte Eiche,
Im Hochgewitter steh'n, vom Blitz berührt!
Es bog der Sturm dein Haupt. — Das blätterreiche
Gezweig erbehte. Tausendfach geschürt,
Erwuchs zum Flammenmeer das Mark, das weiche.
Dein Todesstreich — er schien mir gut geführt!
Und dennoch — — dennoch — bist du nicht gestorben,
Zum Himmel grünst du, kräftig — unverdorben.

„Ein Wunder ist's!“ O nein denn Gleiches schaue
An tausend Menschenleben: Ob die Gluth
Tiefbittern Schmerzenstrahls sie jäh umgraue:
Sie raffen sich empor; es thront der Muth
Auf vormals düst'rer Stirn und Braue, —
Berronnen ist des Leides bitt're Fluth;
Es grünt des Lebens Baum noch unzerfallen!
(Nur daß im Herbst die Blätter früher fallen.)
